

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.
(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

Zum Reformationsfest.

Wir danken dir, Herr, unser Gott,
Dir, allbarmherzig Wesen,
Daß du vor Feindes Haß und Spott
Uns feste Burg gewesen;
Wir danken, daß du starke Wehr
Und Waffen uns geblieben,
Und daß wir nach der Bibel Lehr'
Dich kennen und dich lieben.

Wir danken deiner Gnad' und Treu'
Die Rettung aus den Banden,
Womit uns Trug und Heuchelei
Und Aberglaub' umwanden;
Wir danken dir, daß wir im Licht
Auf deinen Wegen gehen,
Und daß wir, froher Zuversicht,
Im Glauben zu dir stehen.

Daß du, so weit der Wahrheit Spur
Dem freieren Blick begegnet,
Auch reicher, herrlicher die Flur,
Und Haus und Hof gesegnet;
Daß du als Helfer allezeit,
O Herr, dich hast bewähret,
Und uns durch Fried' und Einigkeit
Erhalten und gemehret.

Sei feste Burg uns fort und fort,
Und starke Wehr und Waffen,
Und fördere nach deinem Wort
All' unser Thun und Schaffen!
Zu Segen uns und dir zu Ruhm
Laß uns're Kirch' gedeihen,
Und sie zu deinem Heiligthum
Durch uns're Tugend weihen!

Dann stark mit dir und deinem Geist,
In Wahrheit und im Glauben,
Soll, was dein heilig Wort verheißt,
Uns Welt und Höl' nicht rauben;
Dann fest durch dich, dann immerdar
Geschützt durch deinen Namen,
Bestehen wir unwandelbar
Durch Jesum Christum, Amen!

Wie es endete.

Roman von Maria Theresia May,
Verfasserin des preisgekrönten Romans „Unter der Königstanne.“
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Die Greisin diktierte weiter: „Ausgenommen von der Theilung ist der Familienschmuck der Frankenthurns. Dieser fällt allein meiner jüngeren Enkelin, der Frau Gräfin Gertrud Landskron zu; ich bitte meine Enkelin, den Schmuck niemals, so lange sie lebt, zu veräußern oder zu verschenken, sondern bei sich bietenden Gelegenheiten zu tragen.“ Die Gräfin unterbrach sich: „Du beklagst Dich nicht darüber, Ingeborg?“

„Nein, Großmama.“ Es klang aufrichtig und tinnig.

Die Kranke schien zufrieden. „Natürlich, Du hast den Schmuck der Freyern,“ sagte sie.

„Und meine Frau den Schmuck der Landskron,“ erklärte Herbert jetzt stolz, indem er zum ersten Male aus seiner Reserve hervortrat. „Wenn Du Gertrud durchaus mit Ingeborg gleichberechtigt willst erben lassen, und meine Frau damit einverstanden ist, so darf ich keine Einwendungen erheben. Dann müßte jedoch auch der Schmuck, der ein sehr kostbares Objekt ist, von Rechts wegen zwischen den beiden Damen getheilt werden.“

„Still, Herbert, laß mich doch meine Entschlüsse ausführen,“ bat die Kranke, „ich habe alles bedacht, Du hast ja auch eine Schwester —“

Clementine zuckte zusammen, als ihrer Erwähnung geschah. Du lieber Gott, Frau Leutnant Marveldt und die Brillanten der Landskron, das paßte wohl schlecht zusammen!

„Laß mir doch die Genugthuung, Herbert, für die Aussteuer meiner Enkelin zu sorgen, die Deine Frau ist. Welch ein Trost jetzt, daß kein anderes Motiv

als die Liebe Euren Bund geschlossen hat!" fuhr die alte Frau fort. "Doch ich bitte, unterbrecht mich nicht mehr, das Sprechen strengt mich an." Und langsam, immer wieder ausruhend und nach Athem ringend, beendete die Kranke das Diktat ihres Testaments. Ueber die Art der Theilung sich zu einigen, überließ sie den Erbinnen. Die Legate, welche das frühere Testament enthielt, sollten zu Recht bestehen bleiben, ebenso einige Schenkungen an Wohlthätigkeitsanstalten.

Dann unterschrieb sie. Graf Rörting wollte ihr die Hand führen, aber sie wehrte ab, und merkwürdig, die schwache zitternde Hand, welche in den letzten Tagen nicht den Löffel hatte zum Munde führen können, gewann bei dieser letzten Handlung des irdischen Lebens ihre gewohnte Kraft und Festigkeit wieder. Mit voller Deutlichkeit stand es da: „Gabriele Gräfin Frankenthurn.“ Hierauf unterzeichneten der Arzt und der Verwalter das Schriftstück; ein Aufathmen tiefster Befriedigung hob die Brust der Kranken, als auf ihren Wunsch Graf Herbert Landskron das Dokument in Verwahrung nahm.

„So, nun geht, Kinder, der Pfarrer ist schon da, ich muß mit ihm allein sein, dann lasse ich Euch wieder rufen.“ Niemand außer ihr hatte das leise Klopfen an der Thür gehört. Der Geistliche trat ein, und stumm begaben sich die Anwesenden ins Nebenzimmer, um dort zu warten; nur der Verwalter, welchem die Gräfin schon ein letztes Abschiedswort gesagt hatte, und der Arzt, der später noch einmal nach der Kranken sehen wollte, verließen den Schloßflügel. Auch jetzt tauschten die Harrenden kein Wort miteinander. Wie gebrochen sank die Gräfin-Mutter in ein Fauteuil, tief bewegt stand Graf Rörting am Fenster, und Clementine hatte sich zu ihm geflüchtet, schluchzend drückte sie ihr Köpfchen an die Schulter des Oheims.

Herbert wanderte erregt in dem Zimmer auf und ab, still und bleich standen Gertrud und Ingeborg nebeneinander. Graf Rörting ertrug das Schweigen nicht lange. „Das hätte ich nicht für möglich gehalten, sagte er halblaut zu seiner Schwester, „daß die arme Gabriele hier bei uns aus dem Leben scheiden muß, daß sie hier das Kind ihrer armen Tochter findet, und daß dieses Kind unsere Gertrud ist. . . Ich hab's nicht glauben wollen, als es mir Ingeborg sagte, und nun habe ich es mit eigenen Ohren gehört, ich habe es niedergeschrieben, daß sie Gertrud in die gleichen Rechte eingesetzt hat wie Ingeborg. — Und Du hast ihr nicht einmal gedankt!“ wandte er sich vorwurfsvoll zur jungen Gräfin.

„Ich konnte nicht!“ Gertrud sah Graf Rörting groß an und sagte: „Gedankt? wofür?“ Wie sich besinnend setzte sie hinzu: „Ach, Inge, ich will den Reichtum nicht, nimm Du Alles!“ Gertrud schlug die Hände vor das Gesicht, die furchtbare Spannung und Aufregung der jungen Frau machte sich endlich in einem heißen leidenschaftlichen Weinen Luft. Sanft und zärtlich drückte Ingeborg den Kopf der aufs tiefste Erregten an ihre Brust.

„Sind wir nicht Schwestern, Gertrud, und müssen treue Schwestern nicht alles gemeinsam haben? Aber

denke jetzt nicht an irdisches Gut, denke, daß dort im Nebenzimmer eine Frau stirbt, die Dir ihre Reue beweisen will — es ist Deine Pflicht, ihr die letzte Stunde durch Liebe zu verschönen. Oder glaubst Du, daß Deine Mutter oder Dein Vater in diesen Augenblicken unerbittlich gewesen sein und nicht vergeben haben würden? Das Leid, das andere uns zugefügt, es wird mit dem Tode gesühnt.“

„Ingeborg, ich habe der Kranken ja Alles verziehen, und doch ist mir, als sündige ich damit gegen das Andenken meines Vaters!“

„Nein, Gertrud, folge nur Deinem Herzen; Härte macht unglücklich, und Dein Vater wollte Dich doch gewiß glücklich wissen.“

Die beiden jungen Frauen hatten miteinander gesprochen, als wären sie allein in dem Gemach, und thatsächlich hatte Gertrud auch an keinen der Anwesenden gedacht. Trotz der schmerzlichen Erschütterung dieser Stunde empfand sie ein eigenthümliches Wohlgefühl, Ingeborg gefunden zu haben, sie ahnte in ihr die geistesverwandte, aber auch die harmonische Natur. Die Ausgeglichenheit im Denken und Fühlen Ingeborgs übte einen wohlthuedenden Einfluß auf die in den letzten Monaten so oft und heftig bewegte Frau, und sie gab sich dem Zauber dieses Einflusses willig hin.

Graf Rörting aber, der die schöne stolze Gertrud nie anders als in kühler, abweisender Ruhe gesehen hatte — selbst die Freundlichkeit, welche sie ihm erwies, war niemals frei von ernster Zurückhaltung gewesen, — und der bei aller Vorliebe für Gertrud seinen Neffen doch im stillen wegen des unbeugsamen Starrsinns und der Herzenskälte seiner Frau bedauert hatte, glaubte seinen Augen nicht zu trauen, da er sie jetzt weinen sah, da er sie zärtlich, innig, den Kopf an der Brust der neugesundenen Verwandten bergen sah.

Und Herbert? — Er war in der Mitte des Gemaches stehen geblieben, als Gertrud zu sprechen begonnen, und nur mit dem Aufgebot seiner ganzen Willenskraft zwang er sich keinen Schritt vorwärts zu thun. Und doch hätte er zu der geliebten Frau hinstürzen, sie an sein Herz ziehen und ihr sagen mögen, daß sie nur an seiner Brust weinen dürfe, daß jede Thräne ihm gehöre! Eine rasende Eifersucht auf Ingeborg erfüllte ihn in diesem Augenblick da sich Gertruds Arme freiwillig um den Nacken der Freundin schlangen und Ingeborg mit den Lippen das schöne braune Haar berührte. Er liebte sein Weib mit einer Leidenschaft, die ihn selbst oft beängstigte, und er hatte gehofft, nein, er hatte gewußt, daß er Gertruds Herz und Vertrauen wieder gewinnen würde; und trotz aller abweisenden Kälte der schönen Frau, die ihm oftmals namenlos verletzte, so wenig er sich dies auch merken ließ, war er in dieser Zuversicht niemals wankend geworden. Niemals — bis zum Tage, da Gräfin Frankenthurn Gertrud als ihre Enkelin anerkannt. Niemals bis heute — da sein Weib, die arme Stickerin aus dem Dorfe Böckstein, die Erbin von Millionen geworden, und nachdem, wie er jetzt wußte, ein Verdacht gegen ihn in ihr großgezogen war, der jede Verständigung nun ausschloß.

Am Tage der Ankunft der Gräfin Frankenthurn, und nachdem dieselbe im Gastzimmer gebettet war,

benutzte Herbert die Abwesenheit seiner Frau aus ihren Zimmern, um, wenn möglich, zu ergründen, warum Gertrud ihm in Hut und Mantel gegenüberstand, als er die Treppe emporkam, und was die eigentliche Unordnung in ihren Zimmern zu bedeuten habe.

Herbert betrat das Boudoir seiner Frau; da lag der Brief noch, den er gesehen hatte, als sie aus ihrem Ankleidezimmer trat. Er nahm den Brief auf und sah zu seiner Verwunderung, daß er an ihn gerichtet war; schnell erbrach er ihn und überflog seinen Inhalt, doch schon nach wenigen Zeilen mußte er sich setzen, und dunkle Gluth überflog sein Gesicht.

Das war es also! Er hätte alles andere für möglich gehalten, nur das nicht. Er machte sich die heftigsten Vorwürfe darüber, daß er der Frage seiner Mutter damals nicht größere Beachtung geschenkt hatte; würde er dies gethan haben, so wäre seine Mutter nicht dazu gekommen, etwas zu thun, was ihn seiner Frau gegenüber in ein Licht stellen mußte, das die bösesten Schatten auf ihn warf. Einen zweiten Fehler beging er nun aber dadurch, daß er nicht sofort, nachdem er den Inhalt des Briefes seiner Frau kannte, zu seiner Mutter ging, ihr Vorhaltungen machte und energisch verlangte, daß sie widerrief, was sie ihrer Schwiegertochter über ihn gesagt hatte. Er glaubte den Ereignissen im Hause Rechnung tragen und seiner Mutter augenblicklich Ruhe gönnen zu müssen, die Zeit würde, wie er hoffte, die Sache leichter ausgleichen lassen.

Wie bitter rächte sich jetzt sein Zögern, warum hatte er nicht früher eine Verständigung erzwungen! In welchem Lichte würde er dem unglücklichen Mißtrauen Gertruds erscheinen, wenn er jetzt um Liebe und Vergebung werbend, ihr gegenübertrat? Der Tag, der scheinbar alle Wirren auf Schloß Landskron löste, zertrümmerte für den Schloßherrn jede Hoffnung auf Glück!

Ingeborg blickte auf und sah den Kampf in Herberts Zügen; unmerklich winkte sie ihm, sich seiner Frau in diesem Augenblick zu nähern, aber Herbert beachtete diesen Wink nicht; es war auch zu spät. Der Geistliche öffnete die Flügelthüren und forderte die Familie auf, mit ihm für die Sterbende zu beten, die mit ihrem Gott Frieden gemacht habe. Erschüttert sanken alle in die Kniee; der Priester sprach voll tiefer Andacht das Gebet, das, um Gnade und Barmherzigkeit flehend, zu dem Allgütigen emporstieg, und dann nahm die Gräfin Frankenthurn, welche still lächelnd, fast verklärt dalag, Abschied von Allen, und für Jeden hatte sie ein Wort der Erinnerung, des Dankes. Lange behielt sie die Hand der Gräfin-Mutter in der ihrigen. „Ich bitte Dich,“ sagte sie eindringlich, „vergiß unsere Freundschaft nicht; sei meiner Gertrud eine Mutter! Willst Du?“ — Und mit überströmenden Augen stammelte die Gräfin: „Ja, Gabriele, ich will!“

Die Greisin wandte sich zu Herbert: „Daß Gertrud gerade Dein Weib ist, giebt mir eine sichere Gewähr für ihr Glück. Ich werde für Euch dort beten; aber hier auf Erden schütze Du sie und mache sie glücklich!“

„Ich werde es versuchen!“ antwortete Herbert, der Ton war so seltsam, daß Gertrud unwillkürlich erbebt. Die Gräfin Frankenthurn suchte sie mit den Augen, sie wollte so gern Gertruds Hand in die Herberts legen; aber die junge Frau stand zu Häupten des Bettes, halb verborgen von dem schweren, zurückgeschlagenen Vorhang, und Ingeborg kniete vor der Großmutter nieder, sie mußte ihr noch ins Ohr flüstern, daß sie für das Leben gewählt habe. „Rhoden?“ fragte die Greisin, als habe sie nicht recht gehört.

„Ja Großmama, nicht wahr, Du segnest uns?“

„Ja, Ingeborg, Segen — nur Segen, kein Fluch; o, wo ist Gertrud?“ Die Sterbende richtete sich auf, die Augen öffneten sich weit und glänzend.

Was das Leben nicht vermocht hatte, der Tod, der Unbezwingler, brachte es fertig. Gertrud vermochte nicht mehr ganz zu widerstehen, die Stützen des Gebäudes ihrer Grundsätze wankten vor der Macht des Augenblickes, der Riß war scharf, und was jetzt nicht fiel das mußte unwiderruflich später folgen.

„Großmama, Großmama!“ rief sie, und der volle Herzenston der Liebe bebte in ihrer Stimme; das junge Weib umschlang den Nacken der Sterbenden. „Großmama, liebe Großmama!“

Da glitt ein unbeschreiblich glückliches Lächeln über die welken Züge und blieb auf dem Antlitz haften; noch einmal sagte die Greisin nach Gertruds Hand und drückte sie leise, dann lag sie mit geschlossenen Augen still athmend da, lange bange Minuten. Regungslos saß Gertrud auf dem Bettrande und schaute auf das greise Haupt an ihrer Brust nieder, Thräne um Thräne rann über die blühenden Wangen. Jetzt fühlte die junge Frau, wie der Kopf der Sterbenden schwerer gegen ihre Brust drückte. Ein röchelnder Laut, — und lang streckten sich die Glieder unter der rothen Decke.

Da trat Herbert zu seiner Frau. „Komm, Gertrud, es ist vorüber!“ Sanft nahm er die Todte und legte sie in die Kissen zurück. Die junge Frau beugte sich mit überströmenden Augen über die Leiche und küßte die bleiche Stirn und die für immer stummen Lippen, um die noch der Glanz jenes letzten glücklichen Lächelns lag, das der Tod mit starrer Hand dort festgezaubert hatte.

In die sonnenflimmernde blaue Juniluft hinaus erklangen ernst und feierlich die Glockentöne der Schloßkapelle, sie verkündeten weit hinaus, daß der Tod seinen Einzug im Schlosse gehalten habe. Manche Mühe wurde draußen, wo man das mahnende Tönen der Glocke vernahm, vom Haupte gezogen, die Arbeitsgeräthe ruhten, und manche Hände falteten sich zum stummen Gebet. — — — — —

Das Gerücht, daß die junge Gräfin Landskron eine Enkelin der Gräfin Frankenthurn und von dieser mit Ingeborg Prepern zur Universalerbin eingesetzt worden sei, hatte sich natürlich blitzschnell im Schlosse verbreitet. Fräulein Josephine ging mit sehr unbehaglichem Gesicht umher, besonders da sie ihre Herrin mit dem Arzte von ihrer „Schwiegertochter“ hatte sprechen hören. „Wer hat recht, Mademoiselle Josephine?“ hatte Mr. Dupont, der Koch, triumphierend

gesagt, „sehen Sie, unsere schöne Gräfin ist doch eine richtige Aristokratin!“

„Ach was, der Vater war doch bürgerlich,“ brummte Josephine und schlug die Küchentür zu.

„Um so adliger war die Mutter!“ lachte der Koch. Herbert begab sich, um die nöthigen Anordnungen zu treffen, mit dem Grafen Rörting in die Schloßkapelle, wo die Leiche der Gräfin Frankenthurn bis zu ihrer Ueberführung nach Frankenhof zur Beisetzung in die Familiengruft aufgebahrt werden sollte.

„Werden Mama und Gertrud nach Frankenhof mitfahren?“ fragte Rörting.

„Ob Mama, weiß ich nicht; Gertrud höchst wahrscheinlich, sie muß doch ihr Erbe sehen!“ gab Herbert mit einer bei ihm ganz ungewohnten Bitterkeit zur Antwort.

„Na, höre,“ sagte Graf Rörting erstaunt, „mir geht gewiß der Tod der armen Tante sehr nahe; Alles, was sich in diesen letzten Tagen ereignet hat, muß den Indolentesten erschüttern. Aber bei all dem Schmerzlichen habe ich mich doch geireut, ich gestehe es aufrichtig, daß jetzt die erquicklichen Zustände hier im Hause eine so glückliche Lösung finden. Mama kann ja in Gertrud nun nur noch die Erbin der Gräfin Frankenthurn sehen, damit fällt alles, was sie vorher gegen Deine Frau einzuwenden hatte, in Nichts zusammen. Und Deine Frau, — ich dachte immer sie sei doch ein bißchen kühl, und daß sie weinen könnte, hätte ich niemals vermuthet; aber wie sie sich an Ingeborg anschließt, und wie sie sich gegen die alte sterbende Frau verhielt: sie hat doch ein Herz! — Oder glaubst Du am Ende, sie macht sich etwas aus der Erbschaft?“

„Welche Idee, Onkel!“

„Na also, wird jetzt nicht alles gut? Wir können nun das vergnügteste Leben von der Welt führen!“

„Nein, Onkel, denn ich werde, sobald die Begräbnißfeierlichkeiten vorüber sind, meiner Frau sagen, daß ich auf ihren schon vor Monaten in Taormina ausgesprochenen Wunsch eingehen und die Scheidung beantragen werde!“

Graf Rörting sank auf einen der Kapellenstühle nieder. „Gütiger Himmel, welchen Grund willst Du denn angeben?“

„Gegenseitige unüberwindliche Abneigung,“ entgegnete Graf Landskron mit zuckenden Lippen. — Er sah nicht, daß in diesem Augenblick sein schönes Weib an der Kapelle vorüberschritt; sie trug einen großen Strauß wilder Rosen in der Hand, um ihn bei der Leiche der Großmutter niederzulegen.

Als darüber berathen wurde, wer von den Familienmitgliedern die Leiche der Verstorbenen nach Frankenhof begleiten würde, um bei der Beisetzung zugegen zu sein, sagte die Gräfin zu Gertrud, daß sie jedenfalls doch als Miterbin und anerkannte Enkelin der Gräfin Frankenthurn der Beisetzung ihrer Großmutter beiwohnen werde; auch Herbert werde dort sein, um so mehr, als sie ihren Mann, den gesetzlichen Schutzherrn bei Eröffnung des Testaments und Antritt der Erbschaft, nöthig haben werde.

Der kategorische Ton, in dem von seiten ihrer Schwiegermutter die Unterredung geführt wurde und den diese anscheinend niemals würde ablegen können, hatte Gertruds Trotz, ihr fast unbesiegbares Mißtrauen von Neuem aufleben lassen. Alles, was sie von ihrer Schwiegermutter erduldet hatte, stand klar und deutlich wieder vor ihrem Auge, sie nickte daher nur stolz mit dem Kopf, ohne weiter etwas zu erwidern. Nur bei dem Gedanken an Herbert war sie in Widerstrich mit sich, ihr Herz klopfte dabei in ängstlicher Unruhe. . . . Sie erinnerte sich, wie kühl und ceremoniell er in der letzten Zeit gegen sie gewesen war, ein Benehmen, das einfach aus der Auffindung des Briefes seiner Frau resultierte, wovon sie aber nicht wissen konnte; denn sie hatte den Brief total vergessen in Folge der Häufung der Ereignisse. Erst später sollte sie wieder daran erinnert werden. In ihrer Verblendung hatte ihr das Verhalten Herberts zuerst eine gewisse Genugthuung gewährt. Als er indes Tag um Tag ihr mit derselben höflichen Kälte begegnete, da hatte ihre Gereiztheit gegen ihn zugenommen; ihrer Meinung nach durfte er kein Verhalten beobachten, auf das sie allein ein Anrecht zu haben glaubte. Gertrud erwartete mit Bestimmtheit, daß Herbert eine Aussprache mit ihr suchen und herbeiführen würde. Sie wäre vielleicht bereit gewesen am Sarge der Großmutter ihm verzeihend die Hand zu reichen. Aber die junge Frau hatte keine Veranlassung, das erlösende Wort zu sprechen. Verharrte er in seiner Reserviertheit, so blieb dieses Wort ungesprochen, die Möglichkeit einer Versöhnung ausgeschlossen; die Ausführung ihres Planes, sich von ihm zu trennen, würde ihr dadurch um so leichter werden.

Hatte sie auch ihrer Großmutter verziehen, so war es doch noch nicht ausgemachte Sache bei ihr, daß sich auch bei Herbert und seiner Mutter Verzeihung walten lassen könnte. Ihre Großmutter trat erst zu einer Zeit und noch zumal so kurz in Erscheinung, als sie von seiten der Gräfin Landskron bereits die schmachvollsten Kränkungen erfahren hatte. Die Gräfin Frankenthurn lernte sie als eine durch Neue zerrissene, dem Grabe nahe Greisin kennen, die niemals ihr direkt persönlich zu nahe getreten war; ihr fehlte also auch das individuelle Empfinden eines zugefügten Unrechts, und sie konnte daher leichter verzeihen wenn auch nur unter großer Ueberwindung und in Folge der starken Pression, welche die Szene im Salon, das Krankenlager, der Tod der Großmutter auf sie ausübte. Herberts reserviertes kühles Benehmen gegen sie setzte sie auf ein ganz anderes Konto. Sie verstand seine Motive nicht; die Zweifel die ihr gekommen waren, daß er um den Schritt seiner Mutter wissen wollte, waren bereits im Verschwinden begriffen, obgleich sie sich immer wieder sein ganzes sonstiges Verhalten ins Gedächtniß rief und jede selbst kleine Unterstützung in Betracht zog, die er ihr zu theil werden ließ, sobald seine Mutter ihr neues Unrecht zufügen wollte.

(Fortsetzung folgt.)